

UMSCHAU

Theologie im Fernkurs

Ob wir in der „Stunde des Laien“ (F. Wulf) oder im „Jahrhundert des Laien“ (V. Schurr) leben? Letzteres scheint eher in Österreich der Fall – sofern jedenfalls katholische Laienbildung zur Frage steht. Dort nämlich gibt es, nach einem Vorspiel zwischen 1926 und 1928, seit 1940 theologische Laienkurse für Akademiker, seit 1943 auch eine „Glaubenschule“ für Nichtakademiker. Das war zunächst für Wiener so eingerichtet. 1950/51 begannen jedoch, mit derselben Zweiteilung, Fernkurse, nun als gesamtösterreichisches Institut unter dem Patronat der Bischofskonferenz. Teilnehmer fanden sich in steigender Zahl – etwa zur Hälfte – aus der Bundesrepublik Deutschland, aus der Schweiz, die sich inzwischen selbständig machte, und aus einer Reihe anderer Länder.

Vor kurzem hat nun auch die theologische Stunde des Laien für Deutschland direkt geschlagen sozusagen, und zwar gründlich und glücklich. Denn da man's macht, macht man's sehr gut. Über Auftrag der westdeutschen Bischofskonferenz, ergangen am 10. Oktober 1969, gibt die Würzburger Domschule, Diözesan-Akademie für Erwachsenenbildung, unter Leitung des Dogmatikprofessors F. Hofmann und unter Mitarbeit von G. Koch, J. Pretscher sowie – für die methodische Gestaltung – I. Schmidt-Sommer die „Theologie im Fernkurs“¹ heraus. Der Grundkurs besteht, nach einem Einführungsbrief, aus 24 eigentlichen Lehrbriefen mit einem Umfang zwischen 35 und 57 Seiten, zuzüglich Modellantworten zu den Aufgaben der einzelnen Briefe von jeweils

4–11 Seiten. Neben das Fernstudium treten Veranstaltungen in Studienwochen. Der mögliche Prüfungsabschluß ist eine Voraussetzung für den Erwerb der *Missio canonica*. Die Kurse (mit Einstiegsmöglichkeit zum 1. Januar, 1. Mai und 1. September) erstrecken sich über 15 Monate. Ein Aufbaukurs ist im Erscheinen.

Der abgeschlossen vorliegende *Grundkurs* versucht das Gesamt christlichen Glaubens in einer Art Grundreflexion zu bedenken. Er will dadurch eine Hilfe zu persönlicher Glaubensvertiefung und für die Tätigkeit in der Glaubensunterweisung bieten. Der Einführungsbrief umschreibt die Aufgabe so: „Der überlieferte christliche Glaube soll in seinem entscheidenden Anspruch, seiner zentralen Verheißung und seinen wichtigsten Inhalten auf die Fragen des heutigen Menschen hin neu durchdacht und möglichst zum Sprechen gebracht werden.“ Der aus sehr viel früherer Zeit ergehende Anspruch des Glaubens ist *heute* zu verantworten: als Antwort auf unsere Fragen, die in die Gegenwart trifft und Zukunft eröffnet für die menschliche Gesellschaft wie für den einzelnen Menschen, als „eine Antwort, die, von geschichtlichem Ballast befreit, doch die ursprünglich und unverfälscht christliche bleibt“. Dieser erste Durchgang theologischer Besinnung auf den christlichen Glauben verzichtet auf die Einteilung in die üblichen theologischen Einzel-fächer (für die in den Wiener Kursen die einzelnen Professoren je ihre Skripten einbringen), will jedoch sehr wohl deren jeweilige Methoden anwenden.

Er gliedert sich in thematische Zyklen. Der *erste* Gedankenkreis (= Lehrbrief 1–5) spricht vom heutigen Christen, der als Mensch dieser

¹ Anschrift der Herausgeber: „Theologie im Fernkurs“, 87 Würzburg 1, Postfach 368. – Teilnahmegebühren pro Kursstufe 160,- DM.

Zeit seine durchgreifend von Wissenschaft und Technik geprägte Welt erfährt und in den menschlichen Grunderfahrungen, wie Freiheit, Liebe, Gewissen und Tod, nach dem Sinn des ganzen Daseins fragt; vor dem Hintergrund von Scheitern und Glücken dieser Sinnfrage werden die Antwortangebote außerchristlicher Religionen und Weltanschauungen entworfen sowie der in ihrer Frag-Würdigkeit aufgezeigten traditionell-kirchlichen Gestalt christlichen Glaubens. „Die Heilsantwort Gottes in Christus“ (zweiter Zyklus, Lehrbrief 6–14) entfaltet theologisch-systematisch das christliche „Angebot“: Durch das urkirchliche Christuszeugnis in seinen verschiedenen Ausprägungen und Entwicklungsschichten wird das gemeinsame Bekenntnis zu dem gekreuzigt-auferstandenen Jesus, seinem Leben und Wirken zum Heil der Menschen sichtbar – als Glaubensdatum der vom Geist belebten Kirche, in seiner heutigen historisch-kritischen Problematik. Dabei wird exemplarisch gezeigt, wie sich die Lehrentwicklung in der Kirche vollzieht: „Unter welchen Gesetzen, welchen Gefährdungen sie steht, in welcher Weise sie der Vergegenwärtigung der Glaubensbotschaft dient, wie die neutestamentliche Ur-Kunde von Jesus Christus im Lichte des entfalteten Dogmas, das entfaltete Dogma aber im Lichte der biblischen Urbotschaft zu lesen ist.“ Auf Christus, die Mitte der Zeit, führt das Alte Testament hin, als Geschichte der Schuld des Menschen und der Heilsverheißungen des treuen Gottes, von der Schöpfung an. Aber auch die von Jesus Christus ausgehende Geschichte führt noch einmal zu ihm, dem als Vollender Erwarteten, hin. Der dritte Zyklus (Lehrbrief 15–19) wendet sich der Vergegenwärtigung des Christusheils und damit der Kirche zu: ihrem sich in Menschlich-Allzumenschlichem brechenden Erscheinungsbild, ihrer neutestamentlichen Grundlegung und theologischen Selbstdeutung, ihrer Verwirklichung in Lehre und Grundsakramenten. Der ergänzende vierte Kreis (Brief 20–24) handelt von der Realisierung des Glaubens in der christlichen Existenz. Die Glaubensantwort auf den in Gnaden sich schenkenden Gott lebt die Christusgemeinschaft, unter Ge-

setz und in Freiheit, als recht verstandene Mitmenschlichkeit in Gesellschaft und Staat. Soweit die Inhaltsübersicht der Grundstufe „Theologie im Fernkurs“.

Zur Abwicklung des umfangreichen Programms waren rund dreißig Fachleute engagiert, und verständlicherweise haben die Würzburger Herausgeber vor allem, nämlich etwa zu einem Drittel, auf ortsansässige Mitarbeiter zurückgegriffen. Dabei hat nun nicht jedermann sein Thema im Alleingang abgehandelt: es ist vielmehr offensichtlich eine immense Arbeit an Vorbesprechung, gemeinsamer Durchsicht und Abstimmung, Überarbeitung durch den Verfasser selbst oder durch kompetente Kollegen geleistet worden: „Theologie im Team“! Als Widerspiegelung pluraler Theologie von heute. Auch das versucht der Kurs einleitend dem Leser, der davor vielleicht etwas ratlos stehen könnte, zu erklären. Keine theologische Durchdringung und Ausfaltung kann die Offenbarung Gottes ganz erfassen. (Darauf hatte übrigens schon Pius XII. 1950 in „*Humani generis*“ hingewiesen.) Deshalb muß jede Theologie in gewissem Sinn einseitig sein, und deshalb hat es immer gegeben und muß es geben eine Vielzahl von Theologien, als Reflexionen des einen Glaubens. Die Einheit allen Theologietreibens wird dadurch gewahrt, daß es geschieht „im Rahmen“² und in der Gemeinschaft der Kirche“. „Dieser Gemeinschaft der Kirche, die in ihrem gemeinsamen Glaubenssinn [!] und in ihrem Amt die Fähigkeit besitzt, die entscheidenden und tragenden Glaubenswahrheiten verbindlich darzustellen, wissen sich alle Verantwortlichen dieses Fernkurses verpflichtet.“ Freilich wird es nicht immer leicht sein, daß der Studierende die wesentliche Übereinstimmung zwischen dem, was ihm hier als heutige Theologie geboten wird, und dem, wie er seinen Glauben bisher verstand, findet – schon gar nicht an der Oberfläche des Gedankengangs, aber doch in der Tiefe der Sache. Dagegen ist kein Kraut gewachsen, es sei denn das Bewußtsein, daß „für den ein-

² Diese partikularistisch klingende „Rahmen“-Formulierung sähe der Rez. gerne korrigiert.

zelen wie für die ganze Kirche jene Geduld notwendig ist, die nicht in trägem Nichtstun, sondern in aktiver Auseinandersetzung mit allen andrängenden Fragen und Problemen warten kann, bis sich in gesamtkirchlicher Bewährung das Wahre vom Falschen scheidet“. Eine Wegweisung für Ersteller und Benutzer dieser Lehrbriefe, zu der volle Zustimmung ausgedrückt sei! Eine höhere Empirie – ich meine, Schelling sprach schon davon – oder die „Utopie induktiver Gesinnung“, für die Robert Musil plädiert, hat auch und gerade in der Theologie ihren höchst realen Ort.

Natürlich können hier nur einige, hoffentlich charakteristische, Streiflichter auf das reiche Material dieser 24 Lehrbriefe geworfen werden. Sie bestätigen: das gesteckte Ziel wurde tatsächlich erreicht; der Weg dahin ist markiert durch fruchtbare Spannungen. Brief 13 über die *Schöpfung* (J. Schreiner) hebt von den anschaulich wiedergegebenen Weltentstehungsmythen des alten Orients die Darstellungen von Genesis 1 und 2 in ihrer Eigenart ab, ohne vorschnell Lehraussagen über die Welterschaffung aus nichts in die Bibel hineinzulesen; sie ergeben sich der Sache nach aus dem Gesamtbefund. Im Gegen thema zu Schöpfung, über die zukünftige *Heilsvollendung* in Christus (Brief 14, P. Müller-Goldkuhle), wird realisiert, daß kein Deutungsversuch das eschatologische Problem von „schon“ und „noch nicht“ zu erfassen vermag, „weil das Heil Gottes und sein Kommen menschliches Begreifen übersteigt“. So ist denn christliche Vollendungsbotschaft keine realutopische Zukunftsbeschreibung oder gar apokalyptische Voraus-Reportage (wie sie in den Bildern – erst – des 15. Jahrhunderts aufkommt; vgl. den Bildanhang von H. Muth S. 43–46!), sondern Zukunftsvertrauen aus Christusglauben in und zur Bewältigung der Gegenwart, einer offenen Gegenwart. Der Überblick über die „Spanne“ zwischen damals und heute, genannt *Kirchengeschichte* (G. Schwaiger, Brief 15), will aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen helfen, und zwar knapp und scharf die Ursachen, „warum die Botschaft Christi die Menschen so wenig

erreicht“ heutzutage. Aus den lehrreichen 50 Seiten ist u. a. zu entnehmen, daß am Beginn der Konstantinischen Wende 313 das Bekenntnis zur Freiheit der Religion jedes einzelnen stand (das erneuert wurde – 1965 vom 2. Vatikanum); oder daß das Papsttum in der altkirchlichen Periode als subsidiäre Instanz wirkte, dann, wenn die Autorität der Bischöfe und Patriarchen nicht mehr ausreichte; daß im Investiturstreit des 11. Jahrhunderts mit dem Kaiser grundsätzlich der Laie in der Kirche getroffen war³; daß die katholische Kirche seit der Reformation nicht nur räumlich kleiner, sondern in manchem auch geistig enger geworden ist; daß die Parolen der Französischen Revolution im Grund aus christlichem Ideengut erwachsen; daß die Kirche die soziale Frage wenig beachtete bis zur späten, allzu späten ersten Sozialenzyklika von 1891... Schön, das alles zu lesen; vielleicht lernen wir doch aus der Geschichte. Zurück zu den Ursprüngen: Brief 16 (A. Kretzer) geht behutsam dem verhaltenen Zeugnis von der Kirche im Neuen Testament nach. Er findet in den Evangelien Petrus eine führende Stellung eingeräumt, auch wenn seine feierliche Einsetzung zum Felsenfundament der Kirche „erst nach der Auferstehung Jesu so formuliert werden konnte“. Ämter und Strukturen, wie sie die späteren Pastoralbriefe aufweisen, hat Jesus nicht gekannt; sie sind aus der Logik und Dynamik von Werk und Botschaft Jesu hervorgewachsen...

Wurden soeben mitten aus dem Kurs einige disparate Beobachtungen herausgegriffen, so sei nun noch erlaubt, an einem einzigen, dem von E. Biser verfaßten 1. Brief aufzuzeigen oder anzudeuten, wozu dieses zu-

³ „Von jetzt an wurde die Kirche in ihrem Erscheinungsbild immer stärker zur Kleruskirche. Päpstlicher Machtanspruch im geistlichen und weltlichen Bereich verband sich mit betonten Zentralisationsbestrebungen, mit dem Ausbau der Römischen Kurie und des Kardinalskollegiums... Das „Gregorianische Zeitalter“ bedeutet im Erfreulichen und im Bedrückenden wohl den tiefsten Einschnitt in der Geschichte der Kirche und ihres Papsttums, bis zu den Versuchen einer Neuorientierung in der Gegenwart“ (25).

nächst für theologische Anfänger, sozusagen für außerakademische Erstsemester bestimmte Studienwerk mit seinen weitreichenden Dimensionen und tiefeschürfenden Analysen anzuregen vermag. In „*Der Mensch dieser Zeit – seine Größe und seine Grenzen*“ wird nicht einfach ein hübsch einheitlich-geschlossenes „Bild“ vom Menschen überhaupt oder auch nur vom Menschen heute konstruiert; entsprechende Versuche der Vergangenheit (Mensch als Mikrokosmos – Individuum – Gesellschaftswesen) werden vielmehr kritisiert, weil sie „die spannungsreiche Mannigfaltigkeit des Menschseins auf den Nenner einer einzigen Formel zu bringen“ unternehmen. Was bleibt: „der Mensch als Vereinbarung von Gegensätzlichem“, als „Wesen der Spannung und Frage“. Die Größe des Menschen dokumentiert sich, mit detaillierten Daten, am augenfälligsten an moderner Naturwissenschaft und Technik, bis zur – auch in etwa bündigst erklärten – Erfindung und Entwicklung von Radar und Laser. Da wird entschieden ernst gemacht mit dem Satz des 2. Vatikanums, daß die Siege des Menschengeschlechts Zeichen der Größe Gottes sind – *diese* Siege! Damit kontrastiert, gleichgewichtig bei Biser, daß die Errungenschaften des Homo faber auch in die Erfahrungen der menschlichen Ohnmacht führen, in die Gefahren der Versklavung unter die Maschine, der Selbstüberhebung und der Manipulation des Menschen durch kollektive Mächte, der Leitbildsurrogate, von Identitätsverlust und Geschichtslosigkeit. Stets wird Biser des Menschen ansichtig in seiner Welt, Welt vor allem als geschichtlicher Menschenwelt. Und neben heutigem Selbstverständnis kommt auch die große Tradition, von Augustinus bis Pascal, zu Wort. Solche Geschichtlichkeit gibt den Ausführungen einen weniger hastigen, längeren Atem – der sich nicht in Quietismus aushauchen muß –, als er oftmals sonst zum Vorschein kommt: „Wie innerkirchliche Reformbestrebungen zeigen, wirken sich auch die demokratischen Tendenzen des Zeitalters im Raum der Kirche aus, wenngleich der gegenwärtige Entwicklungsstand noch keinerlei Schlüsse auf den tatsächlichen Effekt erlaubt. Jedenfalls kann im Blick auf

die Gesamtentwicklung jetzt schon festgestellt werden, daß die Heraufkunft des mündigen Christen ... entscheidend auch den Impulsen zu danken ist, die der Kirche aus dem Kräftefeld der Neuzeit zuzugingen.“ Das ist allerdings doch vielleicht eine Nuance zu verhalten, zu wenig fordernd gesagt! Und damit dürfen wir auch zu einigen kritischen Fragen kommen: denn daran eben zeigt sich die „Potenz“ dieser Blätter! Sollte die neuzeitliche Demokratie nicht ein irreversibles Positivum sein, und nicht nur für die westliche Hemisphäre (Japan! und auf längere Sicht andere Länder Asiens und Afrikas?)⁴? Ist es wirklich Marx mitzuverdanken, daß das Verhalten des Menschen zum Kosmos und zu sich selbst, in Astrophysik und Weltraumfahrt, Biologie und Genetik, „nun gleichfalls einen aktiveren Charakter annahm“? Sind Umweltverschmutzung und dergleichen wirklich „*unausbleibliche* negative Folgen“ heutiger Technik? Und muß man die Möglichkeit, einmal sogar in die Erbsubstanz des Menschen einzugreifen, nur negativ formulierend ansprechen? Nun, vieles mag da Temperamentsache des einzelnen sein. Heilige Schrift und christliches Bewußtsein bieten großen Spielraum, in Gegenwartsdeutung und Zukunftsprognose mehr optimistisch oder mehr pessimistisch zu antworten. Die Frage-Basis, die hier geboten wird, ist ohne Zweifel vorzüglich. Auch stellt Biser selber Aufgaben, die zur Reflexion auf eigene Erfahrungen und damit zu echter Assimilation des Gelesenen provozieren können. Es sei nicht verschwiegen, daß schon der nächste Lehrbrief nicht dieselbe Eindringlichkeit wie der 1. Brief erreicht, und entsprechend wären auch die Fragen, zu denen er

⁴ S. 18 f. und 22 f.; vgl. aber auch zur Bedeutung der Demokratie das in der Modellantwort zu Aufgabe 5 dieses 1. Briefs Gesagte. Kritisch noch: Hat die griechische Rationalität Naturerforschung durch Experiment in Gang gebracht (zu S. 8)? Und wirkt die Ährenlese religiöser Folgen der neuzeitlichen Bewußtseinsumbrüche (Ich-Wende, Gnadenstreit, „Erwachen der Kirche in den Seelen“, Caritas von Vinzenz von Paul bis Misereor/Adveniat usw.) nicht ein wenig disparat (20 f.)?

Anlaß gibt, schulmäßiger, kleiner dimensioniert⁵.

⁵ Zum 2. Lehrbrief S. 19: Selbstverlust und Selbstbewahrung mögen in Spannung zueinander stehen; Selbsthingabe dagegen ist Selbstfindung. S. 21: Freie Entscheidung „bei offenbar [scheinbar?] gleichgewichtigen Motiven“?; der nächste Satz berichtigt in etwa. S. 26: neben dem alten Darwin fehlt die neue Verhaltensforschung von K. Lorenz und Schülern; und S. 30 wären Schillers „Kraniche . . .“ durch etwas neuere Literatur zu ersetzen. S. 26: Freiheitsbeweis, weil der Mensch das Gewissen nicht abschaffen kann; S. 32: „je öfter wir uns gegen das Gewissen entscheiden, desto gewissenloser werden wir“.

Noch ein Lob zu Gestaltung und Aufmachung dieser „Theologie im Fernkurs“: Die Briefe sind ausgezeichnet durch ausführliche Inhaltsverzeichnisse, Text hervorhebungen durch verschiedene Drucktypen, Randstichworte, Literaturangaben, die zu Recht preiswerte Taschenbuchausgaben bevorzugen, Aufgabenstellung nebst Modellantworten. Wir sprachen zu Anfang von theologischen Kursen für Laien: dieser Kurs kann nicht nur Laien (im kirchenrechtlichen Sinn) von großem Nutzen sein.

Walter Kern SJ

Adam in Extremis

Die Romane Walker Percys

Unter den zeitgenössischen amerikanischen Romandichtern gibt es nur wenige, deren Werke ein katholisches Weltbild widerspiegeln und zugleich von der Literaturkritik ernst genommen werden. J. F. Powers und vor allem Flannery O'Connor sind die bedeutendsten Ausnahmen. Diesen beiden hat sich nun Walker Percy (geb. 1916) zugesellt. Der Autor, der Naturwissenschaften und Medizin studiert hat, mußte seine Praxis wegen Tuberkulose schon 1942 aufgeben. Er hat sich dann ganz der theoretischen Forschung zugewandt und zunächst in philosophischen und medizinischen Zeitschriften veröffentlicht. Die meisten seiner Aufsätze befassen sich mit der Entfremdung des modernen Menschen und der Möglichkeit seiner Heilung durch rechten Gebrauch der sprachlichen Symbole. Die innere Gefährdung des Individuums ist dann auch das Grundmotiv der drei bisher erschienenen Romane, in denen Percy nach eigener Aussage die in der Naturwissenschaft begonnene Suche nach dem Sinn des Menschseins fortsetzt¹.

John Bickerson Bollings („Binx“), der Held des ersten Romans, ist auf den ersten Blick ein vorbildlicher Amerikaner, der von sich sagen kann: „Ich bin . . . ein Musterbürger . . . [mit] Ausweispapieren, Büchereikarten . . . Ich besitze einen erstklassigen Fernsehapparat, eine fast geräuschlose Klimaanlage und ein langdauerndes Deodorant“ (6 f.). Aber dieser moderne Mensch hat schon seit langem entdeckt, daß er in einem Jahrhundert des Zerfalls lebt. Er fühlt eine unbestimmte Sehnsucht nach Erlösung aus der bedrückenden „Alltäglichkeit“ und dem schwermütig machenden „Unbehagen“ (malaise). Binx ist dreißig Jahre alt und hat bisher nur die abgewandelte sokratische Erkenntnis gewonnen, daß er weiß, daß er das Nichts kennt. Das Negative an der Welt steht ihm deutlich vor Augen und er verachtet das verlogene Zeitalter, „das große Scheißhaus des wissenschaftlichen Humanismus, wo Bedürfnisse befriedigt

Preis für Prosadichtung in Nordamerika. Fl. O'Connor ist er erst 1972, acht Jahre nach ihrem Tod, zuerkannt worden. – *The Last Gentleman* (New York: Farrar, Strauss & Giroux 1966); *Love in the Ruins: The Adventures of a Bad Catholic at a Time Near the End of the World* (New York: Farrar etc. 1971).

¹ The Moviegoer (New York: Alfred Knopf 1961, 1971). Dafür erhielt Percy 1962 den „National Book Award for Fiction“, den höchsten